

Phänomen versus Zeichen – Aliquid stat pro aliquo

Donar Rau

Es ist äußerst interessant zu sehen, wie viel unterschiedliche Auslegungen es von ein und derselben Sache gibt. Von esoterisch inspirierten Ideen über schamanistisch konturierte Vorstellungen bis hin zu psychologisch fundierten Modellen gibt es nichts, worüber hinsichtlich dessen, was im Rahmen von Aufstellungen geschieht, nicht schon in irgendeiner Form spekuliert worden wäre. Was all diesen Erklärungsversuchen jedoch gemeinsam ist, ist ein grundlegendes Nichtverstehen. Es gibt schlichtweg keine endgültige Klärung der Frage, was bei Aufstellungen eigentlich passiert.

Mit Worten und Begriffen versuchen wir uns eines Geschehens zu bemächtigen, dessen Zustandekommen und Wirken letztlich jedoch unser Vorstellungsvermögen überschreitet. Bei der gedanklichen Reflexion dessen, was während eines Aufstellungsprozesses passiert, spüren wir die Begrenztheit unseres rationalen Denkens und kommen in Erklärungsnot, sobald wir die Ursache zu fassen suchen.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass dieses Unterfangen etwas mit unserem sprachlich bedingten Denken zu tun hat. Denn nur weil wir so etwas wie eine Sprache haben, können wir über die Welt und uns selbst reflektieren. Zugleich aber verhindert diese Fähigkeit ein unmittelbares Verstehen. Mit der Formel „Aliquid stat pro aliquo“ definierten bereits die Scholastiker die Bedingtheit unseres Erkenntnisvermögens. Das Vehikel unseres Denkens ist die Sprache (vgl. Wittgenstein, PU, § 329). Wenn wir diskursiv denken, denken wir in Form von sprachlichen Zeichen und unterliegen der Grammatik unserer Sprache. „Aliquid stat pro aliquo“ heißt: *Etwas steht für etwas anderes*. Das Wort steht für den Gegenstand, den es bezeichnet, so wie der sprachliche Text für den Sachverhalt steht, der in ihm zum Ausdruck kommt. Das heißt, das, was wir mittels unserer Sprache bezeichnen, ist grundsätzlich etwas anderes als die sprachlichen Zeichen selbst. Die Schwierigkeit ist: Wir verwenden unsere Sprache, um auf etwas zu verweisen, das selbst nicht sprachlicher Natur ist. Die zentrale Frage, die sich in diesem Kontext aufdrängt, ist: Inwieweit sind wir in der Lage, ein nicht sprachliches Phänomen adäquat mit sprachlichen Mitteln zu beschreiben beziehungsweise zu erklären?

Aus erkenntnistheoretischer Sicht ist die Aufstellungsarbeit geradezu ein Präzedenzfall für die Unmöglichkeit einer zufriedenstellenden und abschließenden Interpretation. Aufgrund der Bedingtheit unseres Erkenntnisvermögens

sind wir bei jedem Erklärungsversuch implizit immer mit der Problematik der Stellvertreterfunktion von sprachlichen Zeichen konfrontiert. Erschwerend kommt hinzu, dass das Phänomen, das wir zu erklären suchen, ebenfalls in Form der Stellvertretung zum Ausdruck kommt. In einer Aufstellung steht ein Stellvertreter repräsentativ für jemanden/etwas. Nicht die repräsentierte Person/Sache spricht für sich selbst, sondern der Stellvertreter bringt anstelle ihrer etwas zum Ausdruck. Ebenso wie das sprachliche Zeichen steht der Stellvertreter für etwas anderes.

Was wir eigentlich verstehen wollen, ist die Frage, wie es sein kann, dass Stellvertreter repräsentativ etwas über jemanden/etwas zum Ausdruck bringen können, ohne die repräsentierte Person/Sache zu kennen. Die Schwierigkeit besteht in der Erklärung dessen, was für unser Auge nicht sichtbar ist, also das Wirken hinter dem offen zutage tretenden Geschehen. An das wirkende Prinzip können wir uns mit Worten lediglich herantasten. Aber den Wahrheitsgehalt unserer Worte können wir nicht verifizieren, da uns das Referenzobjekt beziehungsweise die konkrete Verweisungssituation für den Vergleich zwischen Aussage (Satz) und Sachverhalt fehlt. Was wir beschreiben können, sind Auswirkungen, also das, was über die Wahrnehmung der Stellvertreter zum Ausdruck kommt, aber nicht dasjenige, woraus sich die Wahrnehmung speist. Begriffe wie „wissendes Feld“ (Hellinger, 2001: 25), „Seele“ oder „Geist“ (Hellinger, 2005: 20–29) erweisen sich bei genauerer Betrachtung als bloße Zeichen, die das Unfassbare zu fassen suchen.

Bert Hellinger bezeichnet die von ihm entwickelte Aufstellungsarbeit als „phänomenologischen Erkenntnisweg“ (2001: 24–25). Könnten wir unser Verstehen auf das rein perzeptive Moment beschränken, wäre diese Bezeichnung zutreffend. Aber leider ist die Angelegenheit etwas komplexer, und wir wissen, dass auch Hellinger mit seinen Deutungen weit über die Ebene der bloßen Perzeption hinausgegangen ist.

Die Phänomenologie im Gegensatz zu rein geisteswissenschaftlichen Erkenntnismethoden schöpft ihre Erkenntnisgewinnung aus dem unmittelbar Gegebenen, aus dem, was sich den Sinnen zeigt (griechisch Phainómenon ~ Sichtbares, Erscheinung). Tatsächlich ist das konstitutive Moment einer Aufstellung zunächst ein außersprachliches Phänomen.

Aber es ist uns nur in äußersten Ausnahmefällen (zum Beispiel meditative Zustände) möglich, ein Phänomen zu betrachten, ohne es zugleich in einen Sinnzusammenhang zu stellen. Wir verstehen die Dinge und das, was um uns herum geschieht, stets im Kontext eines vorgeprägten Weltwissens. Ein voraussetzungsloses Verstehen im Bereich des diskursiven Denkens ist uns nicht möglich. Sobald wir versuchen, Kausalitäten zu eruieren, greifen wir implizit auf die Syntax und Semantik unserer Sprache zurück. Wir zeichnen nicht einfach ontologische Strukturen nach, sondern interpretieren und ordnen die Sinneseindrücke mittels bedeutungstragender Zeichen. Die Sprache gliedert unsere Lebenswelt, aber nicht die Welt, deren Struktur sich in der Sprache zeigt, schreibt der Sprache ihr Wesen vor, vielmehr ist die Sprache das Urgegebene, ein Raster, durch das wir die Welt phänomenologisch geordnet betrachten. „Alles Verstehen ist Auslegen, und alles Auslegen entfaltet sich im Medium der Sprache, die den Gegenstand zur Welt kommen lassen will [...]“ (Gadamer, 1990: 392)

Wollten wir die Aufstellungsarbeit als rein „phänomenologischen Erkenntnisweg“ betreiben, dürften wir streng genommen weder intervenieren noch interpretieren. Wir müssten das Aufstellungsgeschehen sich selbst entwickeln und zu einer Lösung kommen lassen, ohne in es eingreifen oder es aufgrund unseres Vorwissens lenken zu wollen. Es leuchtet ein, dass wir unter dieser Voraussetzung nur schwer einen Zugang zur Aufstellungsarbeit finden würden. Was ich im Umgang mit dieser Methode jedoch für wichtig halte, ist die Differenzierung der Ebenen des Verstehens (vgl. hierzu Simon, 2005: 11–16). Zu unterscheiden sind:

1. Das phänomenale Geschehen ist das konstitutive Moment der Aufstellungsarbeit. Es ist ein außersprachliches Geschehen, über dessen Ursache und Wirkungsmechanismen wir nichts wissen, dessen Auswirkungen wir jedoch sinnlich-emotional wahrnehmen können.
2. Die sinnliche Wahrnehmung des phänomenalen Geschehens lässt sich deskriptiv in Worte fassen. Befindlichkeiten und Beziehungsdynamiken können von den Stellvertretern mehr oder weniger präzise (abhängig von den individuellen Voraussetzungen der Stellvertreter) konstatiert werden, ohne sie zu interpretieren oder zu bewerten. Die Ebene der Deskription ist aus erkenntnistheoretischer Sicht relativ unproblematisch.
3. Auf der Ebene der Interpretation bewegen wir uns auf schwierigerem Terrain. Die oben dargestellten Gedanken sollten deutlich gemacht haben, dass wir auf dieser Ebene das meiste unterstellen. Das hinter dem Aufstellungsgeschehen wirkende Prinzip ist für unser Auge nicht nachvollziehbar. Geht es um die Erklärung von Kausalitäten, zeigt sich in unseren Interpretationen nicht etwa ein Abbild der Tatsachen, sondern ein hypothetisches Gedankenkonstrukt, das in erster Linie eine syntaktische Struktur mit semantisch bedingten Zeichen widerspiegelt. Kurz: Auf der Ebene der Erklärungen bewegen wir uns im Bereich der Hypothesenbildung.

4. Bewertungen hängen maßgeblich von Glaubenssystemen ab. Ob wir etwas als sinnvoll erachten, als gut oder schlecht, richtig oder falsch beurteilen, ist eine Frage des Weltbildes, das wir in uns tragen. Jeder Einzelne von uns lebt in einem Meer von Meinungen und Urteilen. Viele unserer Überzeugungen sind bloß unreflektiert übernommene Vorurteile. Einiges ist Sach- und Fachwissen, das uns als Basis einer Urteilsbildung dient. Aber ungeachtet dessen, wie sehr wir unser Wissen reflektiert und unsere Überzeugungen durchdrungen haben, immer schöpfen wir aus diesem Meer subjektiver Wirklichkeiten. Wir beurteilen uns selbst, unsere Mitmenschen ebenso wie die Erscheinungen der Außenwelt stets vor diesem Hintergrund.

Auch wenn wir die dargestellten Ebenen unterscheiden können, sollten wir uns keine Illusionen machen: Beschreiben, Erklären und Beurteilen sind in Wirklichkeit ineinander greifende Tätigkeiten des menschlichen Geistes und lassen sich nur theoretisch differenzieren. Unser diskursives Denken ist immer schon interpretativ und bewertend, da die Mittel desselben, nämlich unsere Sprache, nicht einfach ein neutrales Beschreibungswerkzeug ist, sondern implizit Normen und Werte transportiert.

Was uns jedoch im Hinblick auf die Aufstellungsarbeit aus dieser Erkenntnis erwachsen kann, ist eine vorurteilslose Haltung. Wenn wir im Blick haben, dass unsere Erklärungen nichts weiter als Hypothesen, mögliche Beschreibungsmodelle sind, haben wir viel gewonnen. Wer sich des hypothetischen Gehalts von Erklärungsmodellen bewusst ist, wird vielleicht vorsichtiger handeln und zurückhaltend urteilen. Weder unreflektiert übernommene Vorurteile noch das Zurückgreifen auf inflationär gebrauchte und diffuse Begriffe sind einer Forschung und Etablierung der Aufstellungsarbeit förderlich.



Donar Rau, Dr. phil., geboren 1964, Studium der Philosophie und Sprachwissenschaften, Ausbildung in systemischer Aufstellungsarbeit, Energiepsychologie und schamanischer Methoden; tätig in eigener „Praxis für angewandte Philosophie“.

www.angewandte-Philosophie.de

Literatur

- Gadamer, Hans-Georg (1990): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 6. Auflage. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
- Hellinger, Bert (2001): Ordnungen der Liebe. 5. Auflage. München: Th. Knaur
- Hellinger, Bert (2005): Wahrheit in Bewegung. 1. Auflage. Freiburg: Verlag Herder
- Weber Gunthard, Schmidt Gunther, Simon Fritz (2005): Aufstellungsarbeit revisited. 1. Auflage. Heidelberg: Carl-Auer Verlag
- Wittgenstein, Ludwig (1995): Philosophische Untersuchungen. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp